

WOLFGANG HOFMANN ÜBER GERECHTIGKEIT, RECHT UND GULASCH AUS DER KONSERVE

Wolfgang Hofmann inszeniert seit vielen Jahren sowohl im Musik- als auch im Sprechtheater. Zu seinen letzten Stationen gehörten unter anderem das Staatstheater Braunschweig, das Schauspiel Frankfurt, das Theater Lübeck, das Theater Bremen, das Oldenburgische Staatstheater sowie die Bad Hersfelder Festspiele. Am Theater der Stadt Heidelberg und am Stadttheater Bremerhaven war er als Oberspielleiter engagiert. In der aktuellen Spielzeit 2022/2023 inszenierte er am Schleswig-Holsteinischen Landestheater bereits das Stück WIE IM HIMMEL von Kay Pollak. Nun ist er mit dem von Ferdinand von Schirach verfassten Gerichts-drama TERROR zurück.

Herr Hofmann, was macht ethisch-moralische Fragen so interessant für die Bühne?

Sie sind deshalb interessant, weil wir ja alle fundiert oder manchmal auch unfundiert urteilen müssen und jeder Mensch, denke ich einmal, eine Vorstellung davon hat, was er für gerecht oder ungerecht hält. Und wir sind permanent von ethischen Fragen umgeben. Ist es gerecht, dass meine Portion Kuchen kleiner ist als Ihre? Und warum ist das so? Diese Grundfrage, die, um es pathetisch zu sagen, die Menschheit seit Anbeginn beschäftigt, also eben wer bekommt das größte Stück vom besagten Kuchen und warum ist es so, die bewegt uns. Im Stück TERROR ist die Beschäftigung damit besonders groß, da wir am Ende als Publikum ja aufgefordert sind, mit unserer hoffentlich fundierten Meinung von Gerechtigkeit öffentlich zu werden. Von daher glaube ich, dass – im Stück zugespitzt – diese Thematik in vielen Bereichen des Lebens anzutreffen ist.

Legt gerade diese Diskussion nicht den Grundstein für Gerechtigkeit und für Gerichtsbarkeit?

Ja, wenn man die Geschichte der Gerechtigkeit und des Rechts betrachtet, dann können das zwei sehr unterschiedlich definierte Begriffe sein. Als der Mensch angefangen hat, Sprache zu verschriftlichen, zum Beispiel organisatorische Listen, die festlegen, wie viel Getreide, Öl oder Soldaten man hat, war natürlich die Formulierung und Fassung von Gesetzen auch mit das Erste, das man regelte. Wir erinnern uns aus dem Geschichtsunterricht an den Gerichtscodex des Hammurapi, wir erinnern uns an die Zehn Gebote, wir erinnern uns an die vielen Notwendigkeiten, Recht in Worte zu fassen und so Interpretationen nicht offenzulassen. Ich bin der Meinung, dass wir in einem permanenten Prozess der Definition von Recht und Gerechtigkeit stecken müssen. Es gab ja auch Zeiten, in denen großes Unrecht als vermeintliches Recht ausgelegt wurde und dass die Gerechtigkeit, die wir heute erfahren, häufig eine Diskrepanz zum Recht aufmacht. Und damit muss man lernen, umzugehen. Das ist schwer und manchmal möchte man brüllen vor Wut. Deshalb müssen wir immer dabei bleiben und uns jeden Tag und in jeder Situation, die sich mit diesem Thema befasst, zu einer für uns begründeten gerechten Lösung kommen.

In der Theaterwissenschaft heißt es oft, Gericht, Theater und Dramaturgie hätten den gleichen Ursprung.

Das stimmt. Wenn Sie an den Ursprung denken, was vor 2500 Jahren zu Papier beziehungsweise zu Papyrus gebracht wurde, sind es Fragen zu Recht und Gerechtigkeit. Denken Sie an Antigone oder Ödipus. Wie kann sich das Publikum, abgesehen vom Willen der Götter, damit befassen, was in diesen Stücken vorkommt? Dahinter steht auch immer die Frage, was gerecht und was ungerecht ist. Antigone wird immer sagen, ich bin im Recht, weshalb mein Urteil auch gerecht ist, und heute würden wir vielleicht sagen, das ist ein ganz ungerechtes Recht, das da angewendet wird. Die

Gerichtsdramaturgie, die findet im Laufe der Theater- und Literaturgeschichte oft statt. Es gibt sehr viele Stücke, die genau diese Konflikte behandeln: DER ZERBROCHNE KRUG, DER KAUKASISCHE KREIDEKREIS oder DER PRINZ VON HOMBUR, das sind beispielsweise alles Vorläufer. Wer verhält sich richtig? Auf wen muss ein Gesetz angewendet werden und wer wird ein gerechtes Verfahren erhalten und über wen wird ein gerechtes Urteil gesprochen? Das sind Fragen, die sich hier in jedem Stück stellen.

Wie haben Sie die Sprache im Stück inszeniert, gerade bei TERROR, das so abhängig von der gerichtlichen Sprachnorm ist?

Genau, es passiert bewegungsmäßig wenig. Die Leute sitzen viel, nur kleine Gänge werden gemacht. Es ist kein Theaterzauberstück, in dem Verwandlungen, eine nach der anderen daherkommen. Es fahren keine Züge, die Vorhänge fallen und öffnen sich nicht. Es wird viel geredet und da müssen wir sehen, dass dieses Sprechen für den Zuschauer auf der einen Seite Inhalte transportiert, denn es soll ja ein Urteil gefällt werden und das muss verständlich bleiben. Auf der anderen Seite wollen wir keine szenische Lesung veranstalten, sondern die Nöte, wo sie denn vorkommen, die Absichten der Rollen, wo sie denn vorkommen, wie es so in einem Theaterstück ist, nachvollziehbar zu machen. Da ärgert man sich mal als Figur oder denkt, man habe schon gewonnen. All diese psychologischen Seiten, die möglich sind in diesem Text und Stück, versuchen wir an die Frau und an den Mann zu bringen. Ansonsten könnte man es sich auch vorlesen lassen und das wäre fürs Theater deutlich zu wenig. Es geht natürlich auch darum, wie man Sympathien verteilt. Diese haben einen immensen Einfluss auf die Figuren und das Urteil. Wenn der Angeklagte beispielsweise besonders sympathisch ist, stimmt das Publikum anders ab, als wenn er sehr unsympathisch ist. Mit diesen Vorgängen setzen wir uns viel auseinander.

Wie viel Macht hat diese Sympathie, die den Rollen zuteilwird, wenn es am Ende um ein gerechtes Urteil gehen soll?

Wir versuchen während des Abends ein Gleichgewicht der Argumente auf der sachlichen Ebene und ein Gleichgewicht der Argumente auf der emotionalen Ebene herzustellen. Damit das Publikum am Ende der Verhandlung auf dieser berühmten Waagschale der Justitia steht. Wir arbeiten im Moment daran, selber in den Szenen nach Möglichkeit keine Bewertung vorzunehmen, die das Publikum zu einer bestimmten Entscheidung lenkt. Da hat es uns der Autor auch oft nicht leicht gemacht (lacht). Wir müssen es jedoch schaffen, dass nicht der Eindruck entsteht, der Angeklagte sei so nett, dass man ihn keinesfalls verurteilen wollen würde oder aber so unsympathisch, dass man ihn unbedingt hinter Gittern sehen möchte. Das gilt auch für die andere Rollen.

Der Roman von Ferdinand von Schirach wurde bereits für das lineare Fernsehen verfilmt und mit einer Abstimmung verbunden. Wo sehen Sie den Unterschied zur Inszenierung live auf der Bühne?

Live ist natürlich immer besser als aus der Konserve, wie man so schön sagt. Das ist wie bei Gulasch, selbst gemacht ist besser als aus der Konserve (lacht). Auf der Bühne ist natürlich alles dreidimensional, während das Erlebnis im Fernsehen zweidimensional ist. Auch wird man im Theater weniger abgelenkt, indem man sich beispielsweise ein Bier aus dem Kühlschrank holt. Man ist auch mehr auf die eigene Meinung und auf sich selbst angewiesen, da man sich nicht mit anderen austauschen kann, während der Inszenierung. Eine Debatte wäre da sehr interessant und ich hoffe,

nach der Vorstellung auch ins Gespräch zu kommen. Die Entscheidungen der Zuschauer sollen gerne nach der Aufführung untereinander diskutiert werden.

Gab es unerwartete Momente während des Probenprozesses hier am Schleswig-Holsteinischen Landestheater?

Stücke sind ja immer ein schöner Anlass, sich nochmal neu und anders mit Themen zu befassen. Ich habe sehr viel im Voraus gelesen und auch während der Proben beispielsweise ein Gespräch mit einem Piloten geführt, der bei der Luftwaffe ist und mit diesem Dilemma tatsächlich konfrontiert werden könnte. Wir haben auch ein Gespräch mit der ehemaligen Präsidentin des Oberlandesgerichts aus Schleswig geführt. So hatten wir tatsächlich beide Perspektiven. Diese Eindrücke werde ich sicher lange nicht vergessen.

Morgana Alienor Pfeifer